

Inhalt

Einleitung 7

Sport, Doping und Modellbegriff

Christoph Asmuth

Homo faber oder homo laborans.

Menschenbilder im Konflikt 15

Alessandro Bertinotto

Doping und Dopingdiskurse.

Ethische und ästhetische Aspekte des Normalitätsbegriffes
im Dopingdiskurs und deren mediale Darstellung 35

Nele Schneider

Individualität als Grenze der Leistungssteigerung durch Doping .. 51

Bernd Mahr

Tragen Modelle Verantwortung?

Zur Autorität und Befragbarkeit von Modellen 69

Moral und Biologie, Ethik und Verbesserung

Christoph Binkelman

Welche Vergenz verträgt die Moral?

Der evolutionsbiologische Umgang mit ethischen Problemen 91

Andreas Woyke

Die »Verbesserung des Menschen« im Blick auf das
schwierige Verhältnis zwischen Ethik und Anthropologie 107

Cristiana Senigaglia

Bioethik im Leistungssport und ihr Verhältnis zur Ökologie 125

Medizinische und pharmakologische Modelle

Francesca Michellini

Modelle des Organischen.

Helmuth Plessner versus Hans Jonas 147

Benedetta Bisol

Gesundheitsmodelle in der Enhancement-Debatte.

Enhancement als Herausforderung für die

medizinphilosophische Definition der Gesundheitsnotion 171

Christoph Asmuth

Das paradoxe Individuum.

Reflexionen über die Probleme

des methodischen Individualismus 193

Marianne I. Martić-Kehl

Von der Relevanz hochstandardisierter Studien

für den Menschen 205

Elvan Kut Bacs

Mensch-Wirkstoff-Beziehungen.

Die Wiedereinführung des Individuellen

in die Arzneimitteltherapie 213

Patrick Grüneberg

Reduktionismus und Rückübertragung 227

Berichte

Eva Schneider

Workshop ›Sciences‹.

Zukünftige Entwicklungen in der Doping- und Enhancement-

Problematik aus naturwissenschaftlicher Sicht 247

Eva Schneider

Workshop ›Wir sind alle anders‹.

Von der Unvereinbarkeit des Individuums mit dem

›Standardmenschen‹ 251

Autorinnen und Autoren 255

Einleitung

Patrick Grüneberg

Biologische Modellbildung stellt einen wesentlichen Faktor in Dopingdebatten dar. Sowohl in den unmittelbar auf die sportliche Tätigkeit bezogenen Feldern wie den Trainingswissenschaften oder der Sportmedizin, aber auch in denjenigen Wissenschaften, die den Sport in vielfältiger Hinsicht unterstützen, wenn nicht gar teils ermöglichen, tritt der Mensch als ein biologisches System auf. Der heutigen Vorgehensweise der Natur- und Lebenswissenschaften entsprechend wird das biologische Individuum als eine funktionale Einheit, als ein Makrophänomen betrachtet, das hinsichtlich seiner biologischen Konstituenten erklärt und auf deren Basis letztlich »verbessert« werden soll. Der erklärungslogische Mainstream folgt dabei sicherlich einer kausalistischen Methode, doch zeigen verschiedene Beiträge dieses Bandes, dass eine solche Sicht der menschlichen Dinge nicht notwendig einzunehmen ist. Eine rein kausalistische Betrachtung stößt vor allem dann an ihre Grenzen, sobald die ethische Dimension menschlicher Existenz berührt wird, da ein kausaler Mechanismus jegliche ethische Thematisierung per definitionem ausschließt: Ein Mechanismus handelt nicht, demnach stellen sich in seinem Ablauf keine Fragen nach Selbstzwecksetzung oder gar Verantwortung und damit verbundener Rechtfertigung der verrichteten Taten.

Auch wenn eine kausale Sicht auf den Menschen einerseits durch eine wissenschaftliche und damit, zumindest nach dem heutigen Stand der Dinge, mathematische Modellierung impliziert wird, bricht schon bereits in der Biologie der starre Mechanismus auf, da sich biologische Grundbegriffe, wie beispielsweise der des Lebens oder des Organismus, mit einem quantitativen Blick nicht mehr angemessen erfassen

lassen. Allerdings ist es für eine weiterführende Diskussion, d. h. einer solchen, die natur- und lebenswissenschaftliche Modellierung nicht nur extern und unter Voraussetzung einer weiteren als nur einer kausalistischen Perspektive begreifen will, sehr hilfreich, sich auf die Natur- und Lebenswissenschaften selbst zu konzentrieren. Ein weit verbreitetes Missverständnis besteht nämlich darin, dass man sich in diesen sogenannten erklärenden Wissenschaften nicht mit vermeintlich subjektiv und kulturell bedingten Fragen nach Verantwortung und Rechtfertigung, geschichtlicher Kontingenz, individuellen (biographischen) Umständen, Gründen (i. U. zu Ursachen) oder sonstigen Unwägbarkeiten kultureller Existenz beschäftigen müsste. Demgegenüber erweisen sich ethische oder normative Kategorien und Kriterien einer methodenkritischen und immanenten Betrachtung natur- und lebenswissenschaftlicher Praxis als konstitutive Momente auch der biologischen Modellierung des Menschen. Der genannte Gegensatz, zugespitzt im Verhältnis von Ursachen und Gründen, sollte daher nicht so ernst genommen werden, dass beide Grundbegriffe vermeintlich disparate Wissensbereiche etablieren.

Die eigentliche Herausforderung besteht schließlich darin, die Errungenschaften der methodischen Etablierung verschiedener Reiche der Ursachen und Gründe zu erhalten. Wenn schon im Feld der Natur- und Lebenswissenschaften keine methodische Homogenität herrscht, was sich an den komplexen Verflechtungen von Biologie, Physik, Chemie zeigt (um nur klassische Disziplinen zu nennen), deren Methodik wiederum mathematisch basiert ist und damit nicht mehr auf einer Natur-, sondern auf einer Relationswissenschaft beruht, wird die Suche nach Ursachen vollends durch den entscheidenden Beitrag ingenieurwissenschaftlicher Disziplinen entgrenzt. Letztere stellen insbesondere in Gestalt der Informatik die derzeit maßgeblichen Werkzeuge jedweder Modellierung bereit. Zugleich entwickeln auf Gründe ausgerichtete Geisteswissenschaften auch wiederum Theorien bzw. Modelle, die es erlauben, einen kulturellen oder gesellschaftlichen Gesamtkontext begrifflich zu erfassen. In höchstem Maße abstrakt gewonnene Resultate in den Natur- und Lebenswissenschaften, und wir sollten die Ingenieurwissenschaften ergänzen, rekurrieren implizit auf Menschen- und Gesellschaftsbilder. Deren Modelle rekurrieren häufig auf psychologische Theoreme, um beispielsweise menschliches Verhalten zu modellieren.

Reiche der Ursachen und Gründe stehen somit in vielerlei wechselseitigen Verhältnissen. Es ist also nicht so, dass die Geisteswissenschaften nur einen Kommentar zu den eigentlichen harten und objektiven Beschreibungen der Welt an sich abgeben oder im Einzelfall eine ethische Zertifizierung vornehmen. Noch verhält es sich so, dass in den Geisteswissenschaften die begrifflichen Grundlagen vorformuliert werden, also Menschen- und Weltbilder, die dann mit realweltlichen Ursachen unterfüttert würden. Statt solch wissenschaftlicher Ansprüche auf Deutungshoheiten sollten die vielfältigen Verflechtungen verschiedener Methoden und Forschungsinteressen in ihrer Heterogenität angenommen und, in einem ganz sportlichen Sinne, kompetitiv ausgespielt werden. Das Ziel des Spiels besteht allerdings nicht darin, ein Lager zum Sieg zu führen, sondern ein Problem, das sich in einer Wissenschaft oder in der Lebenswelt stellt, konstruktiv und verantwortungsvoll zu bearbeiten, womit auch die politische und öffentliche Meinungsbildung eingeschlossen ist.

In diesem Sinne versammelt der vorliegende Band Beiträge aus den Geistes-, Lebens- und Ingenieurwissenschaften, die zeigen, inwiefern ethische Kategorien und Fragen bereits in der fachwissenschaftlichen Forschung systematisch angelegt sind und zunächst auch von dort her thematisiert werden müssen. Konzeptueller Aufhänger ist das menschliche Individuum im Lichte seiner biologischen Modellierung. Von dort aus werden Verbindungen zwischen wissenschaftstheoretischen, anthropologischen und ethischen Problemen hergestellt, die im Hintergrund der Dopingdebatte liegen und sich gerade nicht auf diese beschränken, sondern vielmehr zu deren Komplexität beitragen. Die Dopingdebatte selbst erweist sich wiederum als ein instruktives Brennglas, um die technologische Durchdringung unserer Lebenswelt verstehen zu können.

Der erste Teil versammelt Beiträge, die das Themenfeld in allgemeiner Weise aufschließen. Christoph Asmuths Überlegungen zum Menschenbild, das sich in der postindustriellen Moderne als ein komplexes Zusammenspiel von *homo faber* und *homo ludens* darstellt, verorten den modernen Sport im Kontext von Leistungssteigerung und Effizienzdruck, weisen aber auch zugleich auf eine disparate Sphäre individueller Selbstbestimmung. In dieses Spannungsfeld reiht sich dann auch die Dopingproblematik ein, deren ethische Herausforderungen vor dem Hintergrund der medialen Inszenierung im Beitrag von Alessandro Bertinetto reflektiert werden. Ausgehend von Plessners Kon-

zeption exzentrischer Positionalität zeigt Nele Schneiderei, dass sich zwar einerseits keine prinzipiellen Grenzen einer Leistungssteigerung ausmachen lassen, dass aber zugleich die irreduzible Individualität menschlichen Daseins eine gesellschaftliche und vor allem ökonomische Verfügbarkeit des Individuums konstitutiv einschränkt. Bernd Mahr verdeutlicht anhand der Struktur und Funktionsweise von Modellen deren handlungstheoretische Befragbarkeit. Somit kann bereits aus Modellen selbst, also in einem immanenten Sinne, deren ethische Relevanz bestimmt werden.

Der zweite Teil widmet sich dem Zusammenhang von Moral und Biologie sowie Ethik und Verbesserung. Einer vermeintlichen und heutzutage durchaus salonfähigen Konvergenz von Natur und Moral, die der Evolutionsbiologie eine immense Deutungshoheit zusprechen, stellt Christoph Binkelmann die negative Vergenz der Moral gegenüber. Bezüglich einer technologischen Verbesserung menschlichen Daseins sollten Andreas Woyke zufolge einseitige Standpunkte, die mit Wesensbestimmungen des Menschen operieren, zugunsten einer Ausrichtung auf die umfassende Beförderung menschlichen Wohlbefindens aufgegeben werden. Cristiana Senigaglia führt das Prinzip der Nachhaltigkeit in die bioethische Reflexion auf den Leistungssport ein und führt anthropozentrische, biozentrische und pathozentrische Überlegungen zusammen.

Im dritten Teil stehen medizinische und pharmakologische Modelle im Zentrum der Betrachtung. Francesca Micheleni untersucht den Begriff des Organismus ausgehend von den Entwürfen Plessners und Jonas' und weist damit eine Perspektive auf die biologischen Grundlagen des Menschen aus, die den konstitutiven Zusammenhang und die Gleichzeitigkeit körperlicher und geistiger Existenz betont. Den zentralen Begriff der Gesundheit thematisiert Benedetta Bisol und zeigt, inwiefern dessen Bestimmung im Angesicht von Enhancement-Praktiken überdacht werden muss. Anhand der begriffslogischen Struktur des Begriffes des Individuums kritisiert Christoph Asmuth den methodologischen Individualismus dahingehend, dass nicht die Einholung des Allgemeinen in Modellen, sondern des Individuellen dessen eigentliche Schwierigkeit ausmacht. Die Problematik verallgemeinernder Modelle zeigt Marianne I. Martić-Kehl anhand hochstandardisierter Studien in Tiermodellen und deren Relevanz für den Menschen auf. Ebenso aus dem Bereich der pharmazeutischen Wissenschaften stellt Elvan Kut Bacs die Wiedereinführung des Individuellen in die Arznei-

mitteltherapie dar, womit der Standardmensch seine Modellfunktion teils einbüßt. Patrick Grüneberg erarbeitet eine kritische Bestandsaufnahme der Rückübertragung lebenswissenschaftlicher, insbesondere pharmazeutischer Forschungsergebnisse in den lebensweltlichen Anwendungskontext.

Eva Schneiders Berichte zweier Veranstaltungen des Forschungsprojektes *Translating Doping* beschließen den Band. Zum einen wurden Experten zur Frage zukünftiger Entwicklungen in der Doping- und Enhancement-Problematik aus naturwissenschaftlicher Sicht eingeladen. Dieser Workshop *Sciences* wurde später ergänzt um einen Workshop zum menschlichen Individuum im Vergleich mit dem wissenschaftlichen Standardmenschen. Beide Workshops verdeutlichen die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit eines disziplinenübergreifenden Austausches, der sich auf die inhaltlichen Probleme und Grenzbereiche der jeweiligen Fächer und Zugänge konzentriert.¹

1 Die genannten Veranstaltungen sowie die Drucklegung dieses Bandes wurden im Rahmen des BMBF-Forschungsprojektes *Translating Doping – Doping übersetzen* gefördert.